

Ernst Christoph Suttner

## **Die Grenzen der das Heil vermittelnden Kirche aus der Sicht früher Kirchenväter**

Das Neue Testament macht Aussagen, die Andersdenkenden gegenüber eine Verurteilung zu sein scheinen, und solche, die ihnen gegenüber großzügig sind.

Sogar ein Jesuswort wird uns in zweifachem Wortlaut überliefert und kann, je nachdem, beim Argumentieren für das Abgrenzen oder für die Großzügigkeit hilfreich sein. Bei Matthäus im 12. Kapitel heißt es: "Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Dies mag man, wenn man es ablöst von den übrigen uns überlieferten Jesusworten, im Sinn eines radikalen "Entweder-Oder", eines "Alles-oder-Nichts" verstehen, als wolle es sagen, daß jeder, der nicht in jeder Hinsicht voll und ganz zu Jesus steht, von ihm durch einen unüberbrückbaren Graben getrennt sei. Die andere Fassung des Wortes finden wir bei Markus im 9. Kapitel, wo von einem fremden Wundertäter die Rede ist. Die Jünger berichteten: "Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt." Hier vertreten zwar die Jünger den Alles-oder-Nichts-Standpunkt, der Meister hingegen antwortete: "Hindert ihn nicht ... denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns." In dieser Form findet das Jesuswort eine Brücke zu demjenigen, der Jesus zwar nicht in allem nachfolgt, aber auch nicht gegen ihn ist.

Ebenso lassen sich aus den apostolischen Schriften Aussagen erheben, die dem Brückenbau, und solche, die der Abgrenzung das Wort reden. Im 1. Korintherbrief lesen wir: "Keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet." Alle, die Jesus Christus als den Gottessohn bekennen, sind also bei ihrem Bekenntnis getragen vom Heiligen Geist, und zweifellos sind sie durch diese Gemeinsamkeit untereinander verbunden. Doch nicht nur in unserer Zeit ist es so, daß diejenigen, die an diesem Bekenntnis festhalten, durch vielerlei Konfessionsgrenzen voneinander getrennt werden; be-

reits in den Tagen der Apostel gab es solche, die Jesus als den Herrn bekannten und im Galaterbrief von Paulus trotzdem falsche Brüder genannt wurden. Sie waren getauft; sie bekannten: "Jesus ist der Herr!"; sie waren also solche, auf die das Wort aus dem 1. Korintherbrief zuzutreffen schien. Aber sie wollten allen Christen die Beschneidung und die mosaischen Frömmigkeitsformen aufnötigen, und sie brachten, wie Paulus hervorhob, die Freiheit der Kinder Gottes in Gefahr. Deswegen machte Paulus gegen sie Front.

Angesichts dieser (und vergleichbarer anderer) Stellen wird niemand dem Neuen Testament gerecht, wenn er nur die für einen Brückenbau oder nur die für Abgrenzung eintretenden Aussagen beachtet und die anderen Stellen übergeht.

### **Die Theologie der Kirche muß sowohl Grenzen ziehen als auch Brücken bauen**

Schon in frühester Zeit war die Kirche, was Grenzziehungen und Brückenbau anbelangte, recht sorgfältig. Als das wahre Israel durfte sie die Trennmauer nicht anerkennen, die nach Meinung vieler Repräsentanten des alten Israel zwischen dem erwählten Gottesvolk und den vielen (anderen) Völkern bestand. Die Kirche hatte "hinauszugehen", um die anderen Völker "her-einzuholen". Dazu mußte sie vom Erbgut des Volkes Israel ablegen und aufgeben, was am "Gehen zu den Völkern" gehindert hätte. Es war nicht leicht, zu ergründen, was und wieviel abzulegen, was und wieviel zu bewahren war, damit sie trotz des Wandels das Israel Gottes blieb.

Man fand die rechten Maßstäbe nicht sofort, vielmehr kam es sowohl wegen eines Zuviel als auch wegen eines Zuwenig zu Irrtümern. Jene, die Paulus falsche Brüder nannte, weil sie die Freiheit der Kinder Gottes knechteten, wollten zuwenig ablegen und zuviel bewahren. In einem mühsamen Lernprozeß, dessen Spuren wir deutlich im Neuen Testament finden, und bei dem sogar der Felsenmann Petrus ungut handelte<sup>1</sup>, mußte die junge Kirche allmählich erfassen, daß sie sich der Position solcher Leute zu widersetzen hatte.

---

<sup>1</sup> Vgl. Gal 2,11 ff.

Andere hingegen gingen durch ein Zuviel beim Ablegen und durch ein Zuwenig beim Bewahren in die Irre. Zu ihnen gehörte Marcion<sup>2</sup>, der Sohn eines Bischofs aus dem Pontus, sicher eine bedeutende Persönlichkeit, für den zum Beispiel der an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert weithin bekannte evangelische Theologe Adolf von Harnack große Bewunderung hegte<sup>3</sup>. Marcion war ergriffen von der Offenbarung der Liebe Gottes, des Vaters unseres Herrn Jesus Christus. Er meinte, daß der Gott der Liebe, den Jesus verkündete, nichts zu tun haben könne mit den Gerichtsandrohungen und Greueln, von denen das Alte Testament berichtet. Darum wollte er auf das gesamte Alte Testament verzichten. Nach seiner Meinung hätte die Kirche nichts mitnehmen sollen vom Erbe Israels; sie wäre ganz und gar Kirche der Völker geworden. Auch hier mußte sich die Kirche widersetzen, denn als das neue Israel Gottes, das sie sein darf, muß sie auf dem Wurzelboden der Patriarchen und Propheten fortleben.

Hatte es die Kirche mühsame Unterscheidungen gekostet, aus der Beschränkung auf das Volk Israel herauszufinden, so bedurfte es ebenso mühsamer Grenzziehungen, damit beim Hineinwachsen in die vielen anderen Völker die Identität der Kirche nicht in Gefahr geriet. Denn notwendigerweise mußte die Kirche etwas von den Völkern annehmen, da sie deren Kirche werden sollte. Sie durfte ihnen nicht fremd bleiben. Aber sie durfte sich ihnen auch nicht in solchem Ausmaß anpassen, daß sie sich selber untreu, sich selber entfremdet worden wäre. Inkulturation des Christentums nennen wir heute diesen Vorgang.

Der hl. Basilius der Große<sup>4</sup> zeichnete im 4. Jahrhundert in einer Rede an die studierende Jugend ein Programm, wie das Bildungsgut der heidnischen griechischen Welt für die Christenheit fruchtbar sein kann<sup>5</sup>. Er betonte, daß wir Christen die eigentliche Orientierung für unser Leben aus der Offenbarung Gottes empfangen; daß wir in den heiligen Schriften die Wahrheit vollständiger und besser finden als in den Büchern der

---

<sup>2</sup> Vgl. S. Döpp - W. Geerlings (Hg.), Lexikon der antiken christlichen Literatur, Freiburg, 1998, S. 421-423.

<sup>3</sup> A. v. Harnack, Das Evangelium vom Fremden Gott, Darmstadt 1960.

<sup>4</sup> Lexikon der antiken christlichen Literatur, S. 99-105.

<sup>5</sup> Basilius, Ad adolescentes; deutsche Übersetzung in: Bibliothek der Kirchenväter, Band Basilius II, München 1925, S. 446-468.

heidnischen Philosophen, Dichter und sonstigen Gelehrten. Doch meinte Basilius, daß wir nicht in der Lage wären, das Wort Gottes recht zu lesen und zu erfassen, wenn wir unsern Geist nicht schulten anhand des profanen Bildungswissens, welches in vielen Generationen aus der Erfahrung und aus dem Forschen des menschlichen Geistes erworben wurde. Er schloß mit dem Vergleich, daß die Kirche ebenso von überallher Zuwachs bekomme wie die großen Ströme, in die viele Nebenflüsse einmünden, welche den Strom vergrößern, weil sie sein Wasser um das Wasser vermehren, das sie ihm zuführen. Er will damit sagen: Die Kirche hat zwar ihre eigene Überlieferung zum obersten Richtmaß zu nehmen, sie muß aber doch aufnehmen, was ihr die Völker bringen.

Die Kirche erkannte also, daß auch in der profanen Welt Wahrheit zu finden ist, und daß ihr unter anderem aufgetragen war, in den verschiedenen Regionen der Welt jeweils ein "Christentum im Kleid der dortigen Menschheitskultur" auszubilden. Aber dies kostete überall mühsames Unterscheiden. Beim Suchen nach der rechten Art, sich "in das Kleid der griechischen Kultur" zu hüllen, mußte sich die Kirche zum Beispiel vor dem Aufgehen in einem allgemeinen hellenistischen Synkretismus hüten. Sie mußte im 2. und 3. Jahrhundert jene zurechtweisen, die sich blenden hatten lassen von der gnostischen Bewegung. Denn diese versuchte aus christlichem Gedankengut, aus spätantiker Philosophie und aus zeitgenössischen Kulturerfahrungen ein Geistesgebäude aufzurichten, das nicht mehr christlich war, sondern zu einer Kulturströmung geworden wäre, die sich dem Kreuz Christi entzogen hätte.

Tasten und Suchen begegnet uns auch in allen anderen Fällen, in denen die Kirche einer bestimmten Kultur begegnete. In der syrisch-semitischen Welt zum Beispiel war von alters her eine religiöse Haltung verbreitet, die nach starkem Aszetentum verlangte und in ihren extremsten Vertretern das Gutsein des Leibes anzweifelte oder gar leugnete. Das altsyrische Mönchtum, welches dort beheimatet ist, weist Erscheinungen auf, die uns befremdlich anmuten können, weil sie ein Versuch sind, das Christentum in einem zur dortigen Kulturwelt passenden Kleid zu verwirklichen. Dieses Mönchtum mußte sich gegen die enkra- tistischen, dualistischen und manichäischen Strömungen des sy-

rischen Raumes<sup>6</sup> abgrenzen, die dem Schöpfergott die Ehre verweigerten und alles verbieten wollten, was mit dem Leib zusammenhängt. Nur unter solchen Vorsichtsmaßnahmen konnte erreicht werden, daß das, was vom semitisch-syrischen Mönchtum gelebt wurde, Christentum blieb. Vom 3. Jahrhundert ab war der Abwehrkampf in der semitisch-sprachigen Christenheit sehr ernst.

In einem kleinasiatischen Gebiet, wo die vorchristliche Religion charismatische Erscheinungen geliebt hatte und wo daher viel Aufgeschlossenheit für das Prophetische im Christentum bestand, wurde die Kirche ebenfalls zu mühsamen Unterscheidungen genötigt. Dort war im 2. Jahrhundert der Montanismus ausgebrochen.<sup>7</sup> Gerade gegenüber dieser Bewegung, die mit ausgesprochener Vorliebe für das Charismatische und mit radikalem Herausstellen der eschatologischen Erwartung beeindruckte, hatte die Kirche besondere Mühe, die erforderlichen Grenzen zu ziehen.

### **Nicht alle Grenzen haben die nämliche Bedeutung**

Die Regel, die Augustinus formulierte, daß man den Irrtum hassen, den Irrenden aber lieben solle, war nicht von Anfang an allen Christen geläufig. Nur allzu schnell waren manche Christen bereit, diejenigen, die irrten, des bösen Willens zu zeihen und anzunehmen, daß sie das Falsche aus übler Gesinnung suchten. Irrtum von Böswilligkeit zu unterscheiden, mußte die Kirche erst mühsam lernen.

Auch mußte sie lernen, daß man dort, wo man etwas in anderer Weise macht, nicht immer auch der Sache nach etwas anderes tut. Im 2. und 3. Jahrhundert bewegte der Osterfeststreit die Kirche<sup>8</sup>. Man wollte erreichen, daß die Christen überall die Auferstehung des Herrn am selben Tag feiern - ein Wunsch, der sich bekanntlich auch heute wieder als Desiderat auf der Traktandenliste der Ökumeniker findet. Entsprechend einer Tradition, die sich auf den Apostel Johannes berief, feierte man in

---

<sup>6</sup> Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Auflage, III, 391 f. und 675 f.; VI, 1265-1269.

<sup>7</sup> Lexikon der antiken christlichen Literatur, S. 444 f.

<sup>8</sup> Eusebius, *Historia ecclesiastica*, 5,23-24; H. Jedin (Hg.), *Handbuch der Kirchengeschichte*, Bd. I, S. 309-315.

Kleinasien von jeher Tod und Auferstehung des Herrn an einem einzigen Tag, am 14. Nisan. Das ist jener Tag, an dem die Juden das Passahfest begehen. Als ein Gedenktag für das gesamte Heilswerk, das unser Erlöser vollbrachte, hob sich der Festtag in Kleinasien nicht nur kalendermäßig, sondern auch dem Gepräge nach vom Osterfest in den übrigen Provinzen ab. Denn anderswo begingen die Kirchen die Auferstehung des Herrn am Sonntag, und im Rahmen ihrer Praxis formte sich die heute übliche mehrtägige Feier aus, bei der die Volksfrömmigkeit den Donnerstag als den Gedenktag des Abendmahls und der Gefangennahme des Herrn, den Freitag als Gedenktag seines Sterbens, den Samstag als Gedenktag seiner Grabesruhe und den Sonntag als Gedenktag seines Auferstehens empfindet. Die alte Kirche trug schwer an der damaligen Verschiedenheit der Osterfeier, und der hl. Irenäus von Lyon<sup>9</sup> hatte Mühe zu verhindern, daß es wegen der Unterschiedlichkeit sogar zum Bruch der Kirchengemeinschaft kam. Schließlich setzte sich aber doch die Einsicht durch, daß Tod und Auferstehung des Herrn nicht herabgemindert werden, wenn die Festfeier für sie an den verschiedenen Orten unterschiedlich gestaltet ist. Daß es aber beinahe zur Exkommunikation gekommen wäre, zeigt, daß die Einsicht nicht leicht fiel.

Vinzenz von Lerin<sup>10</sup> faßte schließlich zusammen, daß nur für verbindlich erklärt werden darf, "quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est" ("was immer, überall und von allen geglaubt wurde"). In ähnlicher Weise mahnen die meist Augustinus zugeschriebenen goldenen Worte "in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas" ("im Notwendigen Einheit, im Fraglichen Freiheit, in allem aber die Liebe").<sup>11</sup> Schließlich formulierte das 2. Vatikanische

---

<sup>9</sup> Lexikon der antiken christlichen Literatur, S. 311-315.

<sup>10</sup> Lexikon der antiken christlichen Literatur, S. 629.

<sup>11</sup> Dieser gemeinhin dem hl. Augustinus zugeschriebene Spruch, der in besonders glücklicher Weise das Verhältnis umschreibt, das zwischen den Kirchen bestehen soll, wurde von Johannes XXIII. in seiner Antrittsenzyklika (AAS 51[1951]513) und vom 2. Vat. Konzil (Gaudium et spes, Art. 92) zitiert. Er stammt von dem lutherischen Theologen Petrus Meiderlin (1582-1651), der in seiner 1626 erschienenen Schrift "Paraenesis votiva pro pace Ecclesiae ad Theologos Augustanae Confessionis" schreibt: "Si nos servaremus in necessariis unitatem, in non necessariis libertatem, in utrisque caritatem, otimo certe essent res nostrae." Vgl. W. Seibel, In necessariis unitas, in: Stimmen der Zeit 170(1961/62)468-472.

Konzil, daß Möglichkeiten zum Anders-Sein zu den Grundgegebenheiten der Kirche gehören, so daß unerleuchtetes Drängen auf Übereinstimmung in den Formen die katholische Fülle des christlichen Selbstverständnisses gefährdet: "Das von den Aposteln überkommene Erbe ist in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise übernommen, und daher schon von Anfang an in der Kirche hier und dort verschieden ausgelegt worden, wobei auch die Verschiedenheit der Mentalität und der Lebensverhältnisse eine Rolle spielten."<sup>12</sup> Und: "Alle sollen um die große Bedeutung wissen, die der Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege des überreichen liturgischen und geistlichen Erbes der Orientalen zukommt, damit die Fülle der christlichen Tradition gewahrt ... werde."<sup>13</sup>

### **Die kanonische Kirchengrenze ist keine Grenze für den Heilswillen Gottes**

"Extra ecclesiam nulla salus" ("außerhalb der Kirche gibt es kein Heil") lautet ein alter und wichtiger Satz der kirchlichen Gnadenlehre. Doch muß man achtsam umgehen mit diesem Satz, denn er hat bereits viel Mißverständnis hervorgerufen und schon oftmals die Gemüter erregt. Manche Kirchenvertreter lassen unter Berufung auf diesen Satz nämlich nur einen einzigen Weg zur Seligkeit gelten. Sie meinen, daß Gottes Liebe und Barmherzigkeit nur den Gliedern ihrer eigenen Kirche gelte.

In allen christlichen Konfessionen gibt es Menschen, die den Satz dermaßen eng auslegen, daß er für sie je nach ihrer Kirchenzugehörigkeit besagt: "extra Romam" bzw. "extra Wittenberg" bzw. "extra Orthodoxiam nulla salus". Ihrer Meinung nach schenkt Gott das Heil einzig und allein durch ihre katholische, evangelische oder orthodoxe Kirche, und sie sind fest überzeugt, daß nur diejenigen es erlangen können, die der betreffenden Kirche angehören. Diese Interpretation hat den Satz bei vielen unserer Zeitgenossen in Verruf gebracht; ihretwegen stößt er bei zahlreichen Christen und bei vielen Nichtchristen auf heftige Ablehnung.

---

<sup>12</sup> Unitatis redintegratio, nr. 14.

<sup>13</sup> Unitatis redintegratio, nr. 15.

Andere gehen jedoch bei der Deutung desselben Satzes davon aus, daß der dreifaltige Gott das Heil aller Menschen will<sup>14</sup> und zweifeln nicht an der Grundwahrheit des christlichen Glaubens, daß Gott die Erlösung und das Heil durch Jesus Christus für alle Menschen bereitet hat. Aber auch an der anderen Glaubenswahrheit halten sie fest, daß für alle Menschen der Weg zur ewigen Seligkeit über Jesus Christus führt<sup>15</sup> und über die heilige Kirche, die sein Leib ist. Der auch für sie unverrückbare Satz "extra ecclesiam nulla salus" besagt für sie daher: "ubi salus, ibi ecclesia" - "wo Gott das Heil schenkt, dort ist die Kirche". Der Satz, so wie sie ihn verstehen, bedeutet also, daß die Kirche jeden als zu ihr gehörig anerkennen muß, der die Barmherzigkeit Gottes erfuhr<sup>16</sup>. Sie sind überzeugt, daß niemand die Grenzen des Heiles dort suchen darf, wo die Zugehörigkeit zu seiner eigenen Kirche aufhört; daß die Grenze der das Heil vermittelnden Kirche vielmehr so weit "draußen" liegt, daß alle, die Gottes Liebe erfahren durften, noch "innerhalb der Kirche" sind - auch wenn dies von niemandem empirisch festgestellt werden kann<sup>17</sup>.

Eine solche Auffassung war in der Kirche von Anfang an verbreitet und gehört zur kirchlichen Tradition. Dafür seien im Folgenden Zeugnisse aus der alten Kirche vorgelegt.

### 1) Der Philosoph und Martyrer Justin anerkannte, daß die griechischen Philosophen Anteil hatten am göttlichen Logos

Justin, ein Sohn heidnischer Eltern,<sup>18</sup> hatte bei griechischen Philosophen der verschiedenen Schulrichtungen lange vergeblich nach der Wahrheit gesucht. Schließlich fand er im Christentum, was er gesucht hatte und empfing die Taufe. Er

---

<sup>14</sup> 1 Tim 2,3: "Er will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen."

<sup>15</sup> Jo 14,6: "Ich bin der Weg ... und niemand kommt zum Vater außer durch mich."

<sup>16</sup> Vgl. Suttner, Ubi sacramenta, ibi ecclesia, in: Zeichen des Lebens (Hrsg.: Zulehner.P.M./ Auf der Maur H./ Weismayer J.), Ostfildern 2000, S. 165-178.

<sup>17</sup> Vgl. Suttner, Die dreigestufte Kircheneinheit, in: Ostkirchliche Studien 50(2001).

<sup>18</sup> Lexikon der antiken christlichen Literatur, S. 365-369.



kam nach Rom und wurde dort Lehrer der Philosophie. Zusammen mit 6 Gefährten starb er in Rom um 165 den Martyrertod.

Um recht zu verstehen, was für unser Thema in Justins Schrifttum wichtig ist, bedarf es einer Überlegung zum griechischen Wort "logos". Es bedeutet "Wort", aber über das hinaus, was "Wort" im Deutschen bedeutet, auch noch alles, woran wir denken, wenn wir in unserer wissenschaftlichen Terminologie auf Fremdwörter stoßen, die mit Hilfe des griechischen Wortes "logos" gebildet sind: "Logik" oder "logisch", und auch "Philologie", "Geologie", "Terminologie" etc. Alles, was geordnet und daher unserer vernunftmäßigen Erkenntnis zugänglich ist, dazu die Ursache für diese Ordnung und unsere Geisteskraft, die zum Erkennen der Ordnung befähigt ist, gehören mit zu dem weiten Bedeutungsfeld des griechischen Wortes "logos". Wegen seines umfassenden Wortfeldes war das Wort "logos" brauchbar, als im Prolog des Johannesevangeliums die Rede sein sollte vom ewigen Sohn des ewigen Vaters, der der Mittler der Schöpfung ist und der um unseres Heiles willen Mensch gewordene Erlöser.

Wer im Sinn Justins auf der Suche nach Wahrheit ist, hat aufzuspüren, was durch das Wort Gottes, des Schöpfers, an Abglanz der ewigen Wahrheit in die Schöpfung hineingelegt wurde; er hat auch hinzuhören auf das Wort, das derselbe Gott durch die Propheten Israels an die Menschheit richtete; und um zu voller Wahrheitserkenntnis finden zu können, hat es sich der Selbstoffenbarung Gottes durch Jesus Christus, den menschengewordenen ewigen Logos, zu öffnen. Denn "viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt hat und durch den er auch die Welt erschaffen hat" (Hebr 1,1-2).

Alle Menschen, die vor Christi Geburt lebten und entweder als Heiden ehrlich nach der in der Schöpfung niedergelegten Wahrheit suchten oder als Gläubige des Alten Bundes auf die Propheten hörten, hielt Justin für hinreichend auf Christus, den ewigen Logos, bezogen, daß er sie ausdrücklich Christen nannte. In seiner sogenannten 1. Apologie, Kap. 46, schreibt er:

"Daß Christus als der Logos, an dem das ganze Menschengeschlecht

Anteil erhalten hat, Gottes Erstgeborener ist, ist eine Lehre, die wir überkommen ... haben. Die, welche mit Vernunft (griechisch: meta logou) lebten, sind Christen, wenn sie auch für gottlos gehalten wurden, wie bei den Griechen Sokrates, Heraklit und andere ihresgleichen, unter den Nichtgriechen Abraham, Ananias, Elias und viele andere..."

In der sogenannten 2. Apologie, Kap. 7-13, greift er das Thema ebenfalls auf. Dabei hebt er hervor, daß auch jene, die durch ihr Forschen Anteil am Logos erlangten, verfolgt wurden wie die Christen. Er schreibt:

"Was auch immer die Denker und Gesetzgeber jemals Treffliches gesagt und gefunden haben, das ist von ihnen nach dem Teilchen vom Logos, das ihnen zuteil geworden war, ... erarbeitet worden. Da sie aber nicht das Ganze des Logos, der Christus ist, erkannten, sprachen sie oft einander Widersprechendes aus. Auch wurden die, welche vor Christus lebten und nach menschlichem Vermögen mittels der Vernunft die Dinge zu beschauen und zu prüfen versuchten, als gottlose und neuerungssüchtige Leute vor die Gerichte geschleppt. Sokrates aber, der von ihnen allen in dieser Hinsicht der entschiedenste war, wurde derselben Vergehen wie wir (Christen) angeklagt; denn man sagte, er führe neue Gottheiten ein und verwerfe die Götter, welche der Staat anerkenne."

Seinen eigenen Weg bei der Suche nach Wahrheit beschreibend und seine hohe Verehrung für die Philosophen bezeugend, die "an dem in Keimen ausgestreuten göttlichen Logos Anteil haben" und Christen genannt zu werden verdienen, führt er aus:

"Als Christ erfunden zu werden, das ist, ich gestehe es, der Gegenstand meines Gebetes und meines angestrenkten Ringens, nicht als ob die Lehren Platons denen Christi fremd seien, sondern weil sie ihnen nicht in allem gleichkommen, und ebensowenig die der anderen, der Stoiker, Dichter und Geschichtsschreiber. Denn jeder von diesen hat, soweit er Anteil hat an dem in Keimen ausgestreuten göttlichen Logos und soweit er für das diesem Verwandte ein Auge hat, treffliche Aussprüche getan. Da sie sich aber in wesentlichen Punkten widersprechen, zeigen sie damit, daß sie es nicht zu einem weitblickenden Wissen und zu einer unfehlbaren Erkenntnis gebracht haben. Was immer sich also bei ihnen trefflich gesagt findet, gehört uns Christen an, weil wir nach Gott den von dem ungezeugten und untrennbaren Gott ausgegangenen Logos anbeten und

lieben, nachdem er unseretwegen Mensch geworden ist, um auch an unseren Leiden teilzuhaben und Heilung zu schaffen."

## 2) Die griechische Philosophie im Urteil des Klemens von Alexandrien

Klemens von Alexandrien (+ ca. 215)<sup>19</sup> nannte in seinen Stromata die griechische Philosophie "in gewisser Hinsicht ein Werk göttlicher Vorsehung" (I,18,4), "ein deutliches Abbild der Wahrheit, ein göttliches, den Griechen verliehenes Geschenk" (I,20,1) und "vor der Ankunft des Herrn den Griechen zur Rechtfertigung notwendig" (I,28,1; vgl. auch I,99,3). Nach ihm "erzog sie das Griechenvolk für Christus wie das Gesetz die Hebräer" und "bahnt und bereitet den Weg vor, der von Christus vollendet werden soll" (I,28,3).

Man muß sich den Paulustext in Gal 3,24, in dem das gottgegebene Gesetz des Alten Bundes "Pädagoge auf Christus hin" genannt ist, vergegenwärtigen, um die Tragweite der Worte des Klemens über die griechische Philosophie zu ermessen. Für Klemens besteht zwischen der griechischen Philosophie und dem Neuen Testament die nämliche Beziehung wie zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Er schreibt: "Aber wenn auch die griechische Philosophie die Wahrheit nicht in ihrer ganzen Größe erfaßt und außerdem nicht die Kraft hat, die Gebote des Herrn zu erfüllen, so bereitet sie doch wenigstens den Weg für die im höchsten Sinn königliche Lehre, indem sie irgendwie zum Nachdenken veranlaßt, die Gesinnung beeinflusst und zur Aufnahme der Wahrheit geeignet macht" (I,80,6).

Aus einem gemeinsamen Urquell, nämlich aus Gottes Heilsplan für alle Menschen, entspringend, sind Altes Testament und griechische Philosophie für Klemens zwei Wege mit einem gemeinsamen Ziel. Sie sollen diejenigen, denen sie durch Gottes liebende Vorsehung zu Pädagogen bestellt sind, auf je ihre Weise auf die Fülle der Wahrheit und des Heiles in Christus vorbereiten.

---

<sup>19</sup> Lexikon der antiken christlichen Literatur, S. 128-131.

### 3) Magier und Stern im Kontakion des Romanos auf Christi Geburt

Romanos, mit dem Beinamen "der Melode"<sup>20</sup>, geboren um 485, gehört zu den großen Dichtern der Weltliteratur. Als Diakon stellte er sein dichterisches Können in den Dienst der Glaubensverkündigung; seine Dichtungen, die Kontakien genannt werden<sup>21</sup>, sind wichtige Zeugnisse für die katechetische Unterweisung<sup>22</sup>, welche die griechische Kirche seiner Tage den Gläubigen erteilte. Er stammte aus der Stadt Emesa in Syrien und war syrischer oder jüdischer Herkunft. Als Diakon zunächst in Berytus (heute Beirut) tätig, kam er unter Kaiser Anastasios I. (491-518) nach Konstantinopel, wo er bis zu seinem Tod (um 560) an einer Mutter-Gottes-Kirche als Kleriker wirkte.

Zu seiner Zeit war das griechische Heidentum schon überwunden, und den Islam gab es noch nicht; die Religion der Perser war die einzige bedeutende nicht-christliche Religion im Umfeld der griechischen Christenheit. Die Byzantiner nannten die Führer der heidnischen persischen Religion Magier; sooft sie im Matthäusevangelium von den Magiern aus dem Osten lasen, die nach Bethlehem kamen, dachten sie an diese. Selbstverständlich ist davon auch die liturgische Dichtung der Griechen aus der damaligen Epoche geprägt. Wenn also in Kirchenliedern jener Zeit von Magiern aus dem Osten die Rede ist, sind in der Regel die persische Religion und ihre Führer mitgemeint. Bei Romanos ist es nicht anders.

Die Kontakien des Romanos waren anfangs in gottesdienstlicher Verwendung, wurden aber mit der Zeit von jüngeren Dichtungen verdrängt. Dies geschah nicht, weil ihr Inhalt theologischen Widerspruch gefunden hätte. Ganz im Gegenteil; gerade für seine Dichtungen wird Romanos von der griechischen Kirche als Heiliger verehrt. Die Legende berichtet, daß ihm "die Mutter Gottes im Traume erschienen war und ihm wunderbar die Gabe des Hymnengesangs mitgeteilt habe".<sup>23</sup> Wenden wir uns nun seinem

---

<sup>20</sup> Lexikon der antiken christlichen Literatur, S. 535 f.

<sup>21</sup> Lexikon der antiken christlichen Literatur, S. 384 f.

<sup>22</sup> Die Art und Weise, wie die östlichen Kirchen die Glaubensunterweisung durch ihre gottesdienstlichen Hymnen erteilen, ist dargestellt bei Suttner, Glaubensverkündigung durch die Gottesdienstfeier, in: Una Sancta 48(1993) 227-233.

<sup>23</sup> Zitat aus den gottesdienstlichen Texten der russischen Kirche nach A. von

Kontakion auf Christi Geburt zu.

In dessen vierter Strophe beginnt eine Zwiesprache zwischen der Jungfrau Maria und den Magiern über die Hinordnung der persischen "heidnischen" Weisen auf Christus. Die Magier werden von der Jungfrau Maria, die erstaunt ist, daß sie, die Fremden, den Neugeborenen suchen, befragt, wer sie seien. Da fragen sie zurück, wer die Jungfrau sei, durch die das große Ereignis geschah, über das der Stern ihnen Aufschluß gab. Auf Bileam, sagen sie, gehe es zurück, daß sie die Botschaft des Sternes erfassen konnten:

"Genau tat Bileam uns den Sinn seiner prophetischen Worte kund, in denen er sagte, ein Stern gehe auf: ein Stern, der alle Orakel und Zeichendeuter erblassen macht; ein Stern, der Gleichnisse, Sprüche und Rätsel der Weisen löst; ein Stern, der als Schöpfer aller Sterne den von uns geschauten Stern an Glanz um vieles übertrifft, von dem da geschrieben steht, aus Jakob gehe er auf."

Auf den nicht-israelitischen Propheten Bileam berufen sich also die nicht-christlichen Magier und erklären, daß er sie Christus entgegen brachte. Der nicht zum Volk Israel gehörige Prophet Bileam war trotz seiner Fremdstämmigkeit erwählt worden, Jahves Segen über das Gottesvolk auszusprechen, und Bileams Prophetie wurde gewürdigt, wie die Aussprüche der Propheten aus dem heiligen Volk in der Heiligen Schrift aufgezeichnet zu werden. Sein prophetischer Spruch lautet:

"Ich sehe ihn, doch nicht (schon) jetzt! Ich schaue ihn, aber noch nicht nahe! Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Zepter erhebt sich aus Israel ... Israel gewinnt Macht; der (Sproß) aus Jakob herrscht über seine Feinde ..." (Num 24,17-19).

Nachdem die Jungfrau Maria gehört hat, daß der fremdstämmige Prophet den fremden Weisen den rechten Weg gewiesen hat, wen-

---

Maltzew, Menologien der Orthodox-Katholischen Kirche des Morgenlandes, Bd. 1 (Berlin 1900), S. 195. Der im griechischen Menaion zur Verlesung am Festtag des Heiligen vorgesehene Text ist ausführlicher; darin heißt es: "... im Traume erschien ihm die allheilige Gottesmutter, gab ihm ein Buch und befahl ihm, es zu essen. Er öffnete seinen Mund und verschlang das Buch. Es war am Fest der Christgeburt. Er erwachte sogleich, stieg auf das Sängerpult und begann zu singen: Die Jungfrau gebiert heute den, der über alle Wesen erhaben ist ..." (Dies sind die Anfangsworte des Romanos-Kontakions auf Christi Geburt.) Alle nachfolgenden Romanoszitate sind diesem Lied entnommen, das in der griechischen Kirche zweifellos als rechtgläubig anerkannt gelten muß, da sich die im griechischen Gottesdienst verwendete Lesung für seine Entstehung sogar auf ein wunderbares Eingreifen der Gottesmutter beruft.

det sie sich in der nächsten Strophe an Jesus in einem Lobpreis, der an das "Magnificat" anschließt und in Fürbitte übergeht:

"Groß ist, was Du an mir Armer getan hast, mein Kind: Siehe, Magier suchen Dich draußen; Könige des Orients begehren nach Deinem Angesicht; die Edlen Deines Volkes bitten um Deinen Anblick. Denn fürwahr, Dein Volk sind sie, denen Du kund wurdest als kleines Kind, urewiger Gott. Und da sie Dein Volk sind, mein Kind, laß sie eintreten unter Dein Dach, damit sie die reiche Armut und das kostbare Elend schauen."

Das Dach, unter das die Magier gerufen werden sollen, die trotz ihrer heidnischen persischen Religion Jesu Volk genannt werden, ist zunächst der Stall von Bethlehem, vor dem sie, vom Stern geführt, ankamen. Da nach patristischer Tradition Maria stets auch als Symbol der Kirche verstanden wird, müssen wir den Lobpreis zugleich als von der Kirche gesprochen begreifen. Die Großtat Gottes, der durch Bileam die Magier "an die Schwelle" führte, und die Bezeichnung "Dein Volk" für die Bileamsjünger erhalten dann erst ihr volles Gewicht. Gemeint ist die Fürbitte der jungfräulichen Mutter Kirche, der urewige Gott möge denen das "Überschreiten der Schwelle" (= die kirchliche Gemeinschaft) gewähren, die seine Vatergüte schon so nahe herangeführt hat.

Den folgenden beiden Strophen kommt im Kontakion das größte Gewicht zu, denn sie sind Christus selbst in den Mund gelegt. An die Mutter Maria und also auch an die Mutter Kirche gewandt, bezeugt Christus, daß er die Magier führte; daß diese Seinem Wort folgten, wo sie Sternenkult zu verrichten meinten<sup>24</sup>; daß er "draußen" Menschen erfüllt, obwohl er von der

---

<sup>24</sup> Im 4. Kapitel des Deuteronomions heißt es im Rahmen einer dringlichen Warnung vor dem Götzendienst: "Wenn du die Augen zum Himmel erhebst und das ganze Himmelsheer siehst, die Sonne, den Mond und die Sterne, dann laß dich nicht verführen! Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und ihnen nicht dienen. Der Herr, dein Gott, hat sie allen anderen Völkern überall unter dem Himmel zugewiesen." Eine alte Exegese für diesen Vers, die schon vom Alexandriner Philon (einem Juden) vertreten worden war, nimmt diesen Text zum Anlaß, den Sternenkult weniger zu verurteilen als allen übrigen Götzendienst; vielmehr werden die Sterne als eine den Heiden von Gott gegebene Wegweisung gedeutet, durch welche diese vor gänzlicher Gottlosigkeit bewahrt werden sollten. Zur nämlichen Exegese bekennt sich auch der Martyrer und Philosoph Justin im Dialog mit Tryphon (vgl. 55,1 und 121,2). Klemens von Alexandrien schreibt (Strom. VI,110,3): "Denn da Gott, der ja die Zukunft kennt, wußte, daß dieser (= der Heide) nicht glauben würde, gab er ihm trotzdem, damit er zu der für ihn möglichen Vervollkommnung gelangen

jungfräulichen Mutter nie weggeht:

"Jesus, der Christus, unser wahrer Gott, rührte ans Innere seiner Mutter und sprach: Führe sie herein, die ich durch mein Wort herbeigeführt habe; mein Wort war nämlich das, was denen leuchtete, die mich suchten. Ein Stern war es zum Schein, für die wahre Erkenntnis hingegen eine Kraft. Er zog mit den Magiern nach meinem Wink und steht jetzt stille, um seinen Dienst zu vollenden und durch seinen Glanz den Ort zu zeigen, wo geboren ward ein kleines Kind, der urewige Gott. Nun nimm also auf, Heilige, nimm sie auf, die mich aufnahmen; denn in ihnen bin ich wie auf deinem Arm und ohne von dir mich zu entfernen, kam ich zu ihnen."

Das Kontakion tut noch ein Übriges und vergleicht das "Heidentum" der Magier ausdrücklich mit der Religion des Alten Bundes; es zieht eine Parallele, die den Aussagen des Klemens von Alexandrien über das Griechentum gleicht. Judentum und Magierglauben sind für Romanos gleichrangiges Weggeleit zu dem von Gott bestimmten Ziel. Von den Juden befragt, wie sie unbekanntere Wege haben ziehen können, antworten die Magier:

"Wie konntet einst ihr die große Wüste durchqueren, durch die ihr zogt? Der euch aus Ägypten führte, führte jetzt die Chaldäer zu sich. Damals leuchtete eine Feuersäule; jetzt zeigte ein Stern das kleine Kind, den urewigen Gott. Allenthalben ging uns der Stern voran wie euch Moses mit seinem Stab, das Licht der Gotterkenntnis verbreitend. Euch nährte einst Manna und tränkte der Fels. Uns erfüllte die Hoffnung auf Ihn; von Freude über Ihn genährt, hatten wir nicht im Sinn, durch die unwegsame Wüste in Persien umzukehren, denn wir verlangten zu sehen, anzubeten und zu lobpreisen das kleine Kind, den urewigen Gott."

Daß sich beim Vergleich, den das Kontakion anstellt zwischen dem Verhalten der Magier und dem störrischen Verhalten des alttestamentlichen Gottesvolkes, sogar ein größerer Gehorsam der "Heiden" ergibt, nötigt uns, die "drinnen" sind, zu um

---

könne, die Philosophie, aber vor der Zeit des Glaubens, und gab ihm die Sonne und den Mond und die Sterne zur Verehrung; denn diese hat Gott, wie das Gesetz sagt, für die Heidenvölker geschaffen, damit sie nicht gänzlich gottlos würden und gänzlich auch zugrunde gingen." Die irriige Gleichsetzung der persischen Religionsführer mit den alten Sterndeutern aus Mesopotamien, der Romanos mit vielen Zeitgenossen erlegen ist, "erleichterte" ihm das positive Urteil über deren Religion, konnte er doch aufgrund einer seit Jahrhunderten bei Juden und Christen verbreiteten Exegese der Meinung sein, daß er dazu durch Dtn 4,19 ermächtigt wäre.

so größerer Demut vor denen, die Gott "an die Schwelle heranzuführt".

### **Das 2. Vatikanische Konzil kehrte zur Lehrweise der frühen Väter zurück**

Wo das Konzil das Wesen und die universale Sendung der Kirche umschreibt, nennt es diese "in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innerste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit".<sup>25</sup> Auf alle Menschen ist dies bezogen, denn unser Gott, der das Heil aller Menschen will, wirkt es über die Kirche. Daher "gehören ihr (auf verschiedene Weise) zu oder sind ihr zugeordnet die katholischen Gläubigen, die anderen an Christus Glaubenden und schließlich alle Menschen überhaupt, die durch die Gnade Gottes zum Heile berufen sind."<sup>26</sup> Mögen sich viele von ihnen auch weit, ja sehr weit außerhalb der kanonischen Grenze der Kirche befinden, so bleiben doch alle, die zum Heil finden, mit den katholischen Christen wie in konzentrischen Kreisen zusammengebunden.<sup>27</sup>

Doch für die irdische Kirche ist dies ein Mysterium des Heilswillens Gottes. Sie vermag nur von jenen, die an Christus glauben, näher anzugeben, in welchem Sinn Gott gewillt ist, sie "in der heiligen Kirche zusammenzurufen"<sup>28</sup>, denn bei ihnen sind "vielfältige Elemente der Heiligkeit und der Wahrheit zu finden, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen".<sup>29</sup> Hingegen wurde ihr bezüglich "aller Menschen überhaupt, die durch die Gnade Gottes zum Heile berufen sind," einstweilen nur die Tatsache bekannt gemacht, daß auch sie ihr irgendwie zugehören. Über das Wie von deren Verbunden-Sein mit ihr ist der Kirche auf Erden die Einsicht noch verwehrt. Sie weiß nur, daß der Vater alle Erwählten "vor aller Zeit vorhergekant und vorherbestimmt (hat), gleichförmig zu werden dem Bild seines Sohnes, auf daß dieser der Erst-

---

<sup>25</sup> Lumen gentium, 1.

<sup>26</sup> Lumen gentium, 13.

<sup>27</sup> Lumen gentium erläutert dies in den Art. 15-16.

<sup>28</sup> Lumen gentium, 2

<sup>29</sup> Lumen gentium, 8.



geborene sei unter vielen Brüdern,"<sup>30</sup> und es wurde ihr geoffenbart, daß alle Gesegneten Gottes Anteil haben an der Mittler-schaft Jesu Christi und auch an der Kirche.

Wer also von der Gesamtkirche, außerhalb derer es kein Heil gibt, reden will, muß dies mit größter Bedachtsamkeit tun. Von den Konfessionsgrenzen muß er ganz und absehen. Denn "wer an Christus glaubt und in der rechten Weise die Taufe empfangen hat, steht dadurch in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche ... (Solche Gläubige) sind durch den Glauben in der Taufe gerechtfertigt und dem Leibe Christi eingegliedert, darum ge-bührt ihnen der Ehrenname des Christen, und mit Recht werden sie von den Söhnen der katholischen Kirche als Brüder im Herrn anerkannt."<sup>31</sup> Darüber hinaus muß er auch noch an alle jene Men-schen denken, denen auf einer von Gott ermöglichten, der irdi-schen Kirche aber nicht einsichtigen Weise die Erlösung durch Christus zuteil wird. Denn auch mit ihnen werden wir Katholi-ken einst im Ewigen Reich vor Gottes Thron volle und uneinge-schränkte Gemeinschaft haben dürfen.

---

<sup>30</sup> Röm 8,29 (= Lumen gentium, 2)

<sup>31</sup> Unitatis redintegratio, 3.